



CHRISTINE
JAE G G I

Die
MAGNOLIEN
FRAUEN

ROMAN



ulstein

Die Autorin



CHRISTINE JAEGGI, geboren 1982, lebt mit ihrem Partner in der Schweizer Stadt Luzern. In ihrer Freizeit treibt sie gerne Sport, liest viel und – schreibt! Für ihren Debütroman *Fatale Schönheit* wurde sie 2015 mit dem ersten e-ditio Independent Publishing Award ausgezeichnet. Sie schreibt spannende Liebesgeschichten, in denen familiäre Beziehungen eine große Rolle spielen, und lässt gerne historische Begebenheiten einfließen.

Christine Jaeggi

Die Magnolienfrauen

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Oktober 2021

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2021

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: © Magdalena Russocka / Trevillion Images (Frau);

© www.buerosued.de (Landschaft)

© Autorenfoto: Nadine Gerber

E-Book-Konvertierung powered by pepyrus.com

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-8437-2576-7

Emojis werden bereitgestellt von openmoji.org unter der Lizenz [CC BY-SA 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Auf einigen Lesegeräten erzeugt das Öffnen dieses E-Books in der aktuellen Formatversion EPUB3 einen Warnhinweis, der auf ein nicht unterstütztes Dateiformat hinweist und vor Darstellungs- und Systemfehlern warnt. Das Öffnen dieses E-Books stellt demgegenüber auf sämtlichen Lesegeräten keine Gefahr dar und ist unbedenklich. Bitte ignorieren Sie etwaige Warnhinweise und wenden sich bei Fragen vertrauensvoll an unseren Verlag! Wir wünschen viel Lesevergnügen.

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

*Vergebung ist nicht etwas, das man für andere tut,
sondern das beste Geschenk, das man sich selbst
machen kann.*

Figurenübersicht

Gegenwart

Fee Strasser, 1986

Violetta Strasser, 1941: geb. Ferrazzini, Fees Großmutter

Nando Silvestri, 1981: Tommasos Enkel

Pippa Ferrazzini, 1933: Fees Großtante

Aurelia Toschini, 1933: ehemalige Haushälterin der Ferrazzinis

Christian, 1979: Fees Verlobter

Vergangenheit

Alice Ferrazzini, 1922: geb. Ehrler

Maurizio Ferrazzini, 1909: Alices Mann

Undine Ferrazzini, 1913–1936: Maurizios verstorbene Frau

Pippa Ferrazzini, 1933: Maurizios und Undines Tochter

Matteo Ferrazzini, 1936: Maurizios und Undines Sohn

Lucilla Ferrazzini, 1890: Maurizios Mutter

Carlos Ferrazzini, 1888: Maurizios Vater

Carmina Ferrazzini, 1911: Maurizios Schwester

Filomena Toschini, 1892: Haushälterin

Aurelia Toschini, 1933: Filomenas Tochter

Henriette Silvestri, 1901: Nachbarin

Tommaso Silvestri, 1922: Henriettes Sohn

Franca, 1922: Kindermädchen

Geraldo, 1888: Hausmeister

Tonia Balossi, 1915: Undines ehemalige Zofe

Teil 1



Prolog

Brissago, März 1936



Behutsam schritt Undine auf das Geländer zu, ihr seidener Morgenmantel flatterte im Wind. Die Steinplatten waren noch feucht von der Kühle der Nacht, der Morgensonne fehlte es jetzt im Frühling an Kraft, um sie aufzuwärmen. Undine spürte, wie die Kälte durch die dünnen Sohlen ihrer Satinpantoffeln drang. Ihre Beine drohten einzuknicken und verrieten ihre Schwäche, aber sie durfte nicht aufgeben. Sie wollte die Magnolien sehen. Mehrere Wochen war sie nicht in der Lage gewesen, das Bett zu verlassen, hatte sich erschöpft und schwermütig gefühlt, als wäre sie permanent in eine kalte und dicke Decke eingewickelt gewesen. Alles war ihr sinnlos und dunkel erschienen.

Doch dann war sie wie aus einem traumlosen Schlaf erwacht und spürte zum ersten Mal seit Langem einen winzigen Keim Hoffnung in sich. Ob diese Veränderung bereits Carminas Kräutertinktur zuzuschreiben war, die sie seit zwei Wochen regelmäßig einnahm?

Langsam setzte sie einen Fuß vor den anderen. Den anfänglichen Schwindel hatte sie überwunden, aber ihre Beine zitterten noch immer wie Götterspeise.

Du schaffst das, ermutigte sie sich. Du bist eine della Torre und lässt dich nicht unterkriegen!

Gestärkt durch den inneren Monolog, gewann sie mit jedem Schritt an Sicherheit, bis sie das eiserne Balkongeländer erreichte und sich mit den Händen darauf abstützen konnte. Tau haftete daran.

Undine hob den Kopf und fühlte sich sogleich überwältigt bei dem Anblick, der sich ihr vom ersten Stock aus bot. Üppige weiß-rosa Blüten schmückten die Äste der Magnolien im Garten, dahinter glitzerte der See. Kein Wölkchen am fahlblauen Himmel. Ein samtig-süßer Duft, der an Honig und Pfirsiche erinnerte, hüllte Undine ein, und Glück durchströmte ihren Körper. Wie sehr sie die Bäume liebte. Es handelte sich um zwei elfjährige Tulpenmagnolien – eine vor dem Haus, die andere unten am Seeufer –, die mit ihren über vier Metern schon eine beachtliche Höhe aufwiesen. In den kommenden Jahrzehnten würden sie zu kräftigen Bäumen heranwachsen und noch hier sein, wenn Undine längst nicht mehr lebte. Die Tulpenmagnolie – *Magnolia soulangeana* – konnte unter optimalen klimatischen Bedingungen über hundert Jahre alt werden, hatte ihr der Gärtner erklärt. Undine gefiel der Gedanke, dass sich auch ihre Nachfahren noch an den alten Bäumen erfreuen würden. Sie blickte zu der Purpurmagnolie in der Mitte des Gartens, die erst etwa einen Meter hoch war und eher wie ein Strauch aussah. Undine hatte sie vor einem Jahr pflanzen lassen, damit auch im Mai noch etwas blühte. Dazu ein Palmen-Trio und Oleandersträucher.

Der Wind peitschte die Zweige gegen das Geländer, und eine Blüte fiel zu Boden. Undine erschauerte und zog den Morgenmantel fester um sich. Sie kniete nieder und hob die Blüte auf, die wie eine dickfleischige Tulpe aussah. Die Blätter waren weiß mit einer hellrosa Färbung. Undine atmete

den berausenden Duft tief ein und spürte, wie längst vergessene Kraft ihren Körper erfüllte.

Plötzlich fegte ein weiterer Windstoß durch die Bäume, Blütenstaub wirbelte durch die Luft. Kurz darauf schlug die Balkontür mit einem heftigen Knall zu, nur um in der nächsten Sekunde wieder aufzuschwingen. Undine drehte sich um und starrte wie gebannt auf die klappernde Tür. Sie ahnte, was jetzt gleich folgen würde. Das Geräusch hatte die Zwillinge bestimmt aus dem Schlaf gerissen. Kaum hatte sie zu Ende gedacht, drangen die anklagenden Schreie auch schon in ihre Ohren. Zuerst ganz leise, dann immer lauter.

Eine lähmende Müdigkeit überwältigte Undine, und sie fühlte sich, als würde sämtliches Leben aus ihrem Körper weichen. Sie schob eine Hand unter den weiten Ärmel ihres Morgenmantels und kratzte sich am Arm, immer fester und tiefer, riss erst kürzlich verheilte Wunden wieder auf. Das Geschrei wurde lauter. Undines Magengrube bebte.

Ich will nicht rein!

Es lag nicht nur an den Säuglingen, sondern auch am Haus. Schon als Maurizio sie vor vier Jahren an diesen Ort gebracht hatte und sie zum ersten Mal die Villa betrat, überkam sie ein seltsames Gefühl, als würde in jeder Ecke des Hauses etwas Unheilvolles lauern. Später erfuhr sie von der Tragödie, die sich einst hier ereignet hatte, und sie begriff, weshalb die Villa und ihre Bewohner eine so düstere Aura ausstrahlten. Selbst der Garten vermochte daran nichts zu ändern. Undine hatte Maurizio oft angefleht, an einen anderen Ort zu ziehen, aber er wollte nicht weg.

Dann war da noch jene furchtbare Entdeckung, die sie unmittelbar vor der Geburt der Zwillinge gemacht hatte. Bisher war sie noch nicht in der Lage gewesen, mit jemandem darüber zu sprechen, aber das würde sie tun, sobald Maurizio übermorgen zurückkäme.

Die Zwillinge schrien immer intensiver. Ohrenbetäubend.

Undines Herz raste, sie hielt sich rücklings am Geländer fest. Schweiß drang aus sämtlichen Poren ihrer Haut. Sie starrte auf die Balkontür, sah drei Gestalten das Zimmer betreten. Während sich die kleinste – Franca – über die Wiege lehnte, betraten die anderen beiden den Balkon. Lucilla, dicht gefolgt von Carmina.

Undines Körper versteifte sich, und sie hatte das Gefühl, von einem Sog in die Tiefe gezogen zu werden. »Lucilla, ich ...« Der lodernde, unbarmherzige Blick ihrer Schwiegermutter ließ sie verstummen.

»Undine! Was machst du hier draußen? Komm sofort rein!«

»Ich wollte nur die Magnolien sehen.« Sie kämpfte mit ihrer Stimme, die in ein Flüstern abzurutschen drohte.

Lucilla schritt auf sie zu, und ihr zu einem Turm hochgestecktes Haar wippte im Wind, ihre Mimik drückte geradezu verletzende Verachtung aus. Ein Wortschwall brach wie ein böser Geist aus ihr hervor, aber Undine hörte nicht hin. Ihr Herz schmerzte vor Angst und Hoffnungslosigkeit. Wimmernd ließ sie sich auf den Boden nieder, dabei fiel ihr Blick auf das ockerfarbene Gemäuer der Villa. *Villa Magnolia* stand dort in dunkelbrauner Farbe. *Die Magnolienvilla*. Undine erschauerte. Wäre sie bloß nie hierhergekommen!

Kapitel 1

Zürich, Januar 2019



Fee

Wie gelähmt stand Fee im Flur und starrte auf den Brief, dessen Zeilen vor ihren Augen verschwammen. Unbarmherzig fiel die Trauer über sie her und presste ihr wie ein Stahlband die Brust zusammen. Ein gekrächztes »Nein« entwich ihr, und sie ließ die Handtasche fallen.

Wie konnte er es wagen?

Langsam ließ sie sich auf dem Nussbaumparkett nieder. Es roch intensiv nach frischem Holz, da die Putzfrau es erst gestern mit einem Spezialmittel gereinigt hatte.

Mit angezogenen Beinen lehnte sie sich gegen den Einbauschrank. Sie trug noch immer ihren Mantel, aber das kümmerte sie nicht. Sie fühlte sich, als hätte jemand mit scharfen Krallen ihr Herz gepackt und drückte unerbittlich zu. Jede Faser ihres Körpers war von einer quälenden Schwermut erfüllt, genau wie vor acht Jahren. Dabei hatte sie damals ihr altes Leben komplett aufgegeben und alles daraus verbannt, was sie an Eva und den Überfall hätte erinnern können. Hauptsache, sie spürte keinen Schmerz mehr.

Natürlich gab es gelegentlich Momente, in denen sie von Traurigkeit ergriffen wurde, zum Beispiel, wenn sie auf ein Foto stieß oder jemand von Eva sprach. Aber durch das Malen war es ihr stets gelungen, eine sich anbahnende Melancholie aufzuhalten. Heute würde selbst das nichts bringen, das wusste sie.

Gefühle und Erinnerungen überschlugen sich, sie war machtlos dagegen. Sie sah Eva vor sich, wie sie in ihrem pinkfarbenen Sommerkleid das Juweliergeschäft betrat, das kastanienbraune Haar zu einem schwingenden Pferdeschwanz gebunden, die Rehaugen leuchtend und voller Vorfreude auf alles, was das Leben für sie bereithielt, angefangen mit Fees Entwurf für den Hochzeitsschmuck. Fee wusste noch genau, wie aufgeregt sie selbst gewesen war, ihrer besten Freundin die Entwürfe zeigen zu können, in die sie viel Liebe und Herzblut gesteckt hatte. Sie war davon ausgegangen, dass Eva überwältigt sein würde, denn der Schmuck – Ohringe, Collier und Armband mit bunten Edelsteinen im Brillantschliff – passte perfekt zu ihr. Nur waren sie gar nicht erst so weit gekommen, sich die Entwürfe anzusehen. Kurz nach Evas Eintreffen, sie gingen gerade auf den Aufzug zu, stürmten die Diebe das Geschäft.

Die Erinnerung daran ließ Fee aufschluchzen. Tränen rannen über ihre Wangen und tropften auf den Brief. Es kam ihr vor, als würde ihr eine unsichtbare Kraft die Kehle zuschnüren, deshalb versuchte sie, tief und kontrolliert zu atmen, so wie sie es damals von der Therapeutin gelernt hatte.

Einatmen – ausatmen. Die Minuten vergingen. Nach und nach, während sie sich auf ihre Atmung konzentrierte, spürte sie, wie sich ihr Körper entspannte und die Tränen allmählich versiegt.

Plötzlich ging die Haustür auf, und im nächsten Moment stolperte Christian beinahe über ihre Handtasche.

»Was zum ... Felicia!« Er gehörte zu den wenigen Personen, die Fee nicht mit ihrem Kosenamen ansprachen.

»Was machst du da auf dem Boden?« Er zog die Tür hinter sich zu. Sie sah schweigend hoch, und er zuckte bei ihrem Anblick kaum merklich zusammen.

»Hast du geweint?« Er stellte die Aktentasche hin, legte den Autoschlüssel auf das Sideboard und kniete sich zu ihr, umfasste ihre Schultern. Der Duft von *Armani Code* stieg ihr in die Nase.

»Hey, was ist los?«

Wortlos reichte sie ihm den Brief, und er betrachtete ihn stirnrunzelnd.

»*Swiss RJ Forum*«, las er. »Forum für Restaurative Justiz. Was wollen die von dir?«

»Lies selbst.«

Sie beobachtete ihn beim Lesen, erkannte aber keine Regung in seinem Gesicht.

Sein komplett rasierter Schädel – den gänzlichen Kahlschlag auf dem Kopf zog er einer Halbglatze vor – glänzte im Licht der Deckenspots.

Schließlich schnappte er nach Luft und faltete den Brief zusammen. »So eine Frechheit! Dieser Typ hat bei dem Überfall zwei Menschen getötet und dich angeschossen. Jetzt möchte er das tatsächlich wiedergutmachen, indem er sich mit dir zu einem Opfer-Täter-Dialog trifft? Um sich zu entschuldigen?« Er schnaubte und lockerte seine Krawatte.

»Es ist ja nur eine Anfrage«, erwiderte Fee ruhig. »Ich kann das ablehnen. Das Forum schreibt ganz klar, dass ...«

»Selbstverständlich wirst du es ablehnen! Oder ziehst du etwa in Erwägung, dich mit ihm zu treffen?« In seiner Stimme lag eine Schärfe, die durch den strengen Ausdruck seiner graublauen Augen noch unterstrichen

wurde. Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort. »Du weißt doch, dass ich mich in der Partei für ein härteres Strafrecht einsetze. Wenn du diesem Opfer-Täter-Dialog zustimmst, kommt das garantiert an die Öffentlichkeit und lässt mich vor den Parteikollegen und Wählern sehr unglaublich erscheinen.«

Fee sah ihn fassungslos an. Eigentlich hatte sie bereits entschieden, sich nicht auf ein Gespräch mit dem Täter einzulassen, denn sie konnte sich unmöglich mit dem Mann treffen, der Eva auf dem Gewissen hatte. Doch Christians egoistisches Verhalten störte sie gewaltig. Gerade jetzt hätte sie Trost und Mitgefühl von ihm erwartet, keine Moralpredigt. Ärger wallte in ihr auf und verdrängte ihre Trauer. Sie griff nach ihrer Tasche, nahm eine Packung Papiertücher hervor und zog eines heraus. Nachdem sie sich die Nase geputzt hatte, sah sie zu Christian und beschloss, ihm ihren Entschluss noch vorzuenthalten.

»Es ist allein meine Entscheidung, ob ich mich mit dem Täter treffe oder nicht. Und du hast sie zu akzeptieren.« Sie stand langsam auf und zog den Mantel aus.

Christian erhob sich auch und wedelte mit dem Brief herum. »Denkst du etwa, dass dir eine Zusammenführung helfen kann? Dass alte Wunden dadurch geheilt werden? Felicia, es geht bei einem solchen Dialog nicht um deine Bedürfnisse, sondern um die des Täters. Und der macht bei dem Programm nur mit, um schneller wieder aus dem Knast zu kommen. Sobald er dann draußen ist, begeht er das nächste Verbrechen.«

Fee öffnete den Wandschrank und hängte ihren Mantel hinein. »Bei der Restaurativen Justiz steht aber das Opfer im Vordergrund. Schreiben sie zumindest. Sie wollen dem Opfer eine Stimme geben und den Täter zur Verantwortung ziehen. Allerdings durch eine heilende Form der Justiz.« Sie wusste selbst nicht, weshalb sie das Programm verteidigte. Vielleicht,

weil der Brief im Grunde genommen sehr nett geschrieben war. Man drängte sie zu nichts, im Gegenteil, es wurden sogar Vorbereitungsgespräche angeboten. Sehr wahrscheinlich reagierte sie so, um Christian Widerstand zu leisten. In letzter Zeit stritten sie sich oft, doch Fee gab dem Frieden zuliebe am Ende meistens nach.

Sie hatte es satt!

»Das soll das Opfer *glauben!*«, konterte er auch schon. »Sei nicht so naiv! Außerdem hast du so eine Gegenüberstellung sowieso nicht mehr nötig. Es geht dir gut.«

Sie schlug den Schrank mit einem Knall zu und blickte trotzig zu Christian hoch, der sie mit seinen einen Meter vierundachtzig um fast einen Kopf überragte.

»Ich habe auch gedacht, es würde mir gut gehen. Aber anscheinend stimmt das nicht, sonst hätte ich vorhin keinen Zusammenbruch erlitten. Alles kam wieder hoch!« Sie gestikuliert wild umher, und eine Spur von Mitgefühl huschte über sein Gesicht.

»Deine beste Freundin ist damals ums Leben gekommen, und du wurdest angeschossen. Es ist also absolut verständlich, dass dich eine solche Anfrage aus der Fassung bringt.«

Fee marschierte durch den Flur und betrat die Wohnküche, gefolgt von Christian, der weiter auf sie einredete.

»Als ich dich damals kennengelernt habe, warst du ein psychisches Wrack. Aber davon bist du jetzt weit entfernt. Du hast dein Leben im Griff und brauchst diesen Scheiß nicht.« Er zerriss den Brief und warf die Fetzen auf die dunkelgraue Granitablage der Kücheninsel.

Fee, die sich gerade ein Glas mit Wasser füllen wollte, stellte es wieder ab und sammelte die Papierfetzen zusammen. »Was soll das? Das ist allein meine Angelegenheit! Du hast kein Recht, dich einzumischen.«

Christian stützte die Hände auf die Ablage und fixierte Fee. »Oh doch, in diesem Fall habe ich das Recht. Es betrifft meine politische Karriere. Konzentriere dich besser auf unsere Hochzeit.« Er ließ seine Aussage einen Moment in der Luft hängen und fuhr dann in unbeschwertem Ton fort. »Ach, wann war noch gleich der Termin im Brautmodengeschäft? Morgen, oder?«

Fees Herzschlag drohte auszusetzen. Die Brautkleidsuche! Sie hatte keine Ahnung, wie sie die durchstehen sollte.

Kapitel 2

Zürich, Januar 2019



Fee

Fee schwitzte, und ihr Magen verkrampfte sich. Seit ihrer Ankunft in dem Brautmodengeschäft fühlte sie sich zwischen all den zukünftigen strahlenden Bräuten wie ein schwerer schwarzer Stein, der mitten im weißen Puderschnee lag. Dabei hatte sie sich heute Morgen fest vorgenommen, sich zusammenzureißen und wie jede normale Verlobte ein Brautkleid auszusuchen. Das konnte ja nicht so schwierig sein, hatte sie sich eingeredet, doch jetzt überkam sie die kalte Realität. Die Erinnerungen an Eva begannen sie erneut zu quälen. Damals hatte sie wenige Tage vor dem Überfall mit Eva ein Brautmodengeschäft besucht, und Eva hatte dort ihr absolutes Traumkleid gefunden. Ein schlichtes, damit sie mit buntem Schmuck noch Akzente setzen konnte. Nie würde Fee ihr glückliches Gesicht vergessen und ihre Worte, als sie in dem cremefarbenen Seidenkleid aus dem Umkleideraum getreten war. »Mädels, das ist es! Mein Kleid!«

Eine Woche später war sie tot.

Die Erinnerung traf Fee wie eine Faust in den Bauch, und ihre Augen füllten sich mit Tränen. Sie spürte eine Hand auf ihrem Rücken.

»Fee, alles okay?«, fragte ihre beste Freundin Jessy besorgt. »Wir können auch wieder gehen.«

Fee atmete tief durch. »Danke, es geht schon.« Bevor sie hierhergekommen waren, hatte sie Jessy und ihrer Mutter das zusammengeklebte Schreiben des Forums gezeigt. Während Jessy wie erwartet entsetzt gewesen war, hatte ihre Mutter nur die Augen verdreht und gemeint, Fee solle sich wegen so einer Lappalie – Lappalie! – nicht aufregen.

»Fee, Herzchen«, rief ihre Mutter nun und zeigte auf eine Kleiderpuppe in einem üppigen Tülldress mit rosafarbenen 3-D-Blüten. Das trägerlose Oberteil war mit unzähligen Glitzersteinchen verziert. »Das hier musst du anziehen. Darin siehst du bestimmt aus wie eine Märchenprinzessin.«

Oh nein, dachte Fee, *darin sehe ich eher aus wie eine Hochzeitstorte!*

Yvonne, ihre Schwiegermutter in spe, rümpfte die Nase und wandte sich kopfschüttelnd an Fees Mutter. »Dieses Kleid geht gar nicht. Als zukünftige Frau eines Politikers braucht Felicia etwas Royales. Elegant, modern, aber auf keinen Fall kitschig und aufreizend.« Sie marschierte durch den Laden wie ein General und musterte sämtliche Kleider abschätzig. Fees Mutter richtete sich vor einem Spiegel ihr rotes, stark toupiertes Haar, dann folgte sie Yvonne und verteidigte das Glitzerkleid.

»Hör nicht auf die beiden«, flüsterte Jessy. »Zu dir passt ohnehin ein Vintagekleid am besten. Zart und verträumt. Du bist ein Elfentyp.«

Fee verzog das Gesicht. Sie mochte den Vergleich nicht besonders, auch wenn er in Anbetracht ihres Namens und ihres Äußeren durchaus zutraf. Sie hatte langes, feines und hellblondes Haar, blasse Haut und himmelblaue Augen. Sogar ihre Ohren glichen denen einer Elfe: leicht abstehend und groß. Früher in der Schule war sie deswegen oft gehänselt worden. Dumbo hatte man sie genannt, wie den kleinen Elefanten aus

dem Zeichentrickfilm. Sie hatte immer versucht, ihre Ohren zu kaschieren, aber wegen ihres dünnen Haares war es ihr nie gelungen. Durch die Freundschaft zu Eva hatte sie mit der Zeit an Selbstbewusstsein gewonnen, und inzwischen stand sie zu ihrem Schönheitsfehler. *Ach, Eva*, dachte Fee verzweifelt.

»Fee.« Jessy schien offenbar zu bemerken, dass sie nicht bei der Sache war, und sah sie bekümmert an. »Du musst diesen Brief vergessen, ja?«

Das kann ich nicht. Fee spürte, wie die Wut in ihr emporkroch. Wie konnte Evas Mörder es wagen, eine solche Bitte an sie zu stellen? Entschuldigen wollte er sich! Als könnte er dadurch alles wiedergutmachen. Aber Eva war tot! Eine Entschuldigung brachte sie nicht zurück. Verdammt!

»Komm, wir schauen uns die Kleider an«, fuhr Jessy bemüht fröhlich fort. »Guck mal, das hier ist doch ganz hübsch.« Sie zeigte auf einen Traum aus champagnerfarbener Spitze, doch im selben Moment stieß Yvonne dazu. »Das ist viel zu schlicht. Da kann sie ja gleich im Nachthemd gehen.«

»Schätzchen«, meldete sich ihre Mutter, »bitte zieh doch das Kleid mit den rosa Blüten mal an. Mir zuliebe. Oh, und ich habe noch eines mit einer Schleife in der Taille gesehen.«

»Das ist alles Kitsch!«, zischte Yvonne. »Komm mit, Felicia, ich habe dort drüben etwas Passendes entdeckt.«

In dem Moment stieß eine lächelnde Kundenberaterin zu ihnen und wandte sich an Fee. »So, nun bin ich bereit für Sie. Haben Sie schon ein paar Kleider gesehen, die Ihnen gefallen?«

»Ich ... nein ...«

»Das macht nichts, wir finden schon etwas. Was für Vorstellungen haben –« Sie konnte den Satz nicht mal beenden, schon begannen Yvonne und Fees Mutter auf sie einzureden.

Fees Nerven vibrierten, ihr Herz raste. »Jetzt reicht's!«, schrie sie. »Hört endlich auf! Wenn, dann suche ich mir ein Kleid aus, das *mir* gefällt. Nur mir!« Sie bemerkte, wie schrill sich ihre Stimme anhörte, und hielt inne. Ihre Mutter, Jessy und Yvonne schauten sie fassungslos an, genauso wie die Angestellte und ein paar Kundinnen. »Aber wisst ihr was, ich will kein Kleid. Und auch keine Hochzeit. Das war Evas Traum, nicht meiner.« Tränen füllten ihre Augen. »Ich kann das nicht.« Sie rannte aus dem Laden.

•••

Schon seit fünf Minuten saß sie im Wagen und beobachtete die Schneeflocken, die sich auf der Windschutzscheibe sammelten. *Where Is My Mind* von den Pixies ertönte aus der Musikanlage und drang ihr unter die Haut.

Die Dämmerung begann einzusetzen, und Laternen erhellten den von Tannen gesäumten Weg zur Seniorenresidenz, in der immer mehr Fenster aufleuchteten. Fee rieb sich die Schläfen. Ihre Großmutter erwartete sie, aber sie wollte ihr in diesem aufgewühlten Zustand nicht unter die Augen treten. Zuerst musste sie sich beruhigen.

Ihr Handy klingelte, und nicht mal die durchdringenden Töne von Joey Santiagos E-Gitarre konnten es überstimmen. Erregt wühlte Fee in der Tasche und zog das Gerät zwischen Lippenstift, Bonbons, Geldbörse und Taschentüchern hervor. Schon auf der Fahrt hierher hatte es ununterbrochen geklingelt, und ein Blick auf das Display zeigte elf verpasste Anrufe. Sie schaltete es aus. Bei Jessy würde sie sich später melden, aber ihre Mutter und Yvonne konnten ihr gestohlen bleiben. Sie war sich bewusst, dass sie vorhin alle überrascht hatte mit ihrem

plötzlichen Wutausbruch, schließlich passte so etwas nicht zu ihr. Aber es war ihr ernst gewesen. Sie wollte weder ein Kleid noch eine Hochzeit.

Sie starrte auf das Lenkrad, und der Mercedesstern verschwamm vor ihren Augen.

»Verdamnte Scheiße!« Sie schlug mit der Faust gegen das Lenkrad und lehnte sich in ihrem Sitz zurück, schaute aus dem Fenster. Die vom Wind umhergewirbelten Schneeflocken bildeten kreisförmige Muster auf der Windschutzscheibe.

Sie tröstete sich mit der Tatsache, dass sie eigentlich nie hatte heiraten wollen. Doch dann hatte Christian ihr vor einem Jahr auf den Malediven einen Antrag gemacht – während eines Abendessens direkt am Meer bei Kerzenschein. Sie war aus allen Wolken gefallen, weil sie kurz vor dem Urlaub noch einen heftigen Streit gehabt hatten und sie die Beziehung damals ernsthaft infrage gestellt hatte. Sie vermutete deshalb insgeheim, dass ihn keine romantischen Absichten zu dem Antrag bewogen hatten. Vielmehr sah er in einer Ehe womöglich einen Vorteil für seine politische Laufbahn. Ein Familienmensch kam bei der Wählerschaft nun mal besser an.

Schlussendlich hatte Fee ihre Zweifel aber beiseitegeschoben und den Antrag angenommen. Sie schätzte Christian, ihren Fels in der Brandung. Neben ihren Großeltern und Jessy hatte er ihr damals vor acht Jahren, in der schlimmsten Zeit ihres Lebens, beigestanden und sie aus einer Phase geholt, in der sie niemanden mehr an sich heranließ und sich fast zerstört hätte. Christian hatte sie vor sich selbst gerettet und ihr neue Perspektiven aufgezeigt.

Um sich voll und ganz auf ein neues Leben einlassen zu können, hatte sie jedoch ihr altes zuerst abwerfen müssen und eine Veränderung durchgemacht. So wurde aus der Schmuckdesignerin mit Vorliebe für

bunte Flatterkleidchen eine organisierte Finanzbuchhalterin im Businesskostüm. Ganz geformt nach Christians Idealbild, wie Jessy und ihre Großmutter, beide keine Anhänger von Christian, manchmal behaupteten. Fee war sich ihrer Verwandlung durchaus bewusst, und auch wenn diese Phase nicht immer leicht gewesen war – von alten Gewohnheiten verabschiedete man sich nur schwer –, so hatte sie es durchgezogen, weil sie wusste, dass nur ein kompletter Neuanfang sie retten würde. So hatte sie sich Hals über Kopf in eine Beziehung mit Christian gestürzt, die trotz zahlreicher Streitereien bis heute hielt. Christian mochte gelegentlich etwas zu perfektionistisch sein, aber genau diese Eigenschaft schätzte Fee an ihm. Er hatte immer alles unter Kontrolle, ob als Partner im Investmentunternehmen seiner Mutter, in seiner Partei oder privat. Griff man ihn an, kapitulierte er nicht, sondern kämpfte stattdessen. Erlitt er trotzdem einen Misserfolg, ließ er sich nicht unterkriegen und machte weiter. Im Leben falle man immer mal wieder hin, sagte er oft, und das sei nicht tragisch. Tragisch sei nur, wenn man einfach liegen bleibe und nicht wieder versuche aufzustehen.

Fee hatte ihn für seine Einstellung und Stärke immer bewundert und so sein wollen wie er. Vermutlich einer der Hauptgründe, weshalb sie seinen Heiratsantrag angenommen hatte. An seiner Seite hatte sie sich sicher gefühlt.

Gestern hatte sie wieder mal feststellen müssen, dass es nicht mehr so war. Sie hatte sich nach Trost und Wärme gesehnt, stattdessen aber nur einen Streit erhalten, wie in letzter Zeit so oft. In den vergangenen Wochen hatte sie sich häufig bei dem Gedanken ertappt, ob Christian wirklich der Richtige für sie war, hatte ihre Zweifel am Ende aber immer zur Seite geschoben und sich eingeredet, dass Streitereien zu einer gesunden Beziehung gehörten. Trotzdem blieben die Bedenken, zumal sie sich sehr

oft und über alles Mögliche stritten: über ihre Malerei, die Wohnungseinrichtung, seine politischen Ansichten, seine dominante Mutter, ihr Engagement für Obdachlose ... Und natürlich die Hochzeit. Christian wollte groß feiern, sie eher klein. Anfangs war sie sogar ganz gegen eine Feier gewesen und fand, eine standesamtliche Heirat würde reichen. Christian jedoch wünschte sich ein Fest, hauptsächlich für Familie, Freunde, Geschäftspartner und seine Parteikollegen. Am Ende hatte Fee nachgegeben, und inzwischen stand der Termin mit dem siebten September bereits fest. Kirche und Hochzeitslocation – das Schloss Rapperswil – waren gebucht und die Einladungskarten an die rund zweihundert Gäste kürzlich durch die Hochzeitsplanerin verschickt worden. Die Leute freuten sich, allen voran Fees Mutter und Großmutter. Letztere wäre auch gern zur Brautkleidsuche mitgekommen, hatte sich aber wegen plötzlich auftretender starker Kopfschmerzen hinlegen müssen. Fee hatte ihr versprochen, später vorbeizukommen und Fotos von dem Kleid zu zeigen.

Nun war sie da, aber ohne Fotos, weil es kein Brautkleid gab. Vielleicht nie eines geben würde.

Fee atmete tief durch, ehe sie nach ihrer Handtasche und der Pralinenschachtel auf dem Beifahrersitz griff. Dann öffnete sie die Wagentür.

...

Ein frostiger Wind wehte beharrlich vom Zürichsee herauf, als Fee vom Parkplatz zur Seniorenresidenz lief. Schneeflocken trieben ihr ins Gesicht, sodass sie die Kapuze ihres Mantels über den Kopf zog.

Umgeben von schneebedeckten Tannen, wirkte die neugotische Villa mit dem Türmchen und den Bogenfenstern wie einem Wintermärchen entsprungen. Fees Großmutter hatte nach dem Tod ihres Mannes vor sechs Jahren beschlossen, ihr Haus am Zürichberg ihrem Sohn, Fees Vater, zu überlassen, und sich hier eine kleine Wohnung gemietet.

Im überheizten Innern des Gebäudes begann Fees Haut zu glühen, und sie zog den Mantel aus. Während sie auf den Aufzug wartete, band sie ihr Haar, das sich durch die Kapuze elektrisch aufgeladen hatte und in alle Richtungen abstand, zu einem Pferdeschwanz. Als sie im dritten Stock ankam, sah sie gleich ihre Großmutter, die einer jungen Frau im weißen Kittel dabei half, übrig gebliebene Weihnachtsdekoration von den Fenstern im Foyer abzunehmen. Offenbar hatte sie keine Kopfschmerzen mehr.

In ihrer rosafarbenen Seidenbluse und der hellgrauen Stoffhose, das weiße schulterlange Haar zu sanften Wellen frisiert, sah Violetta Strasser so elegant aus wie eh und je. Munter plaudernd wickelte sie einen Strohengel in Seidenpapier, legte ihn in eine Kiste und griff nach einem silbernen Stern. Sie entdeckte Fee, und ihre honigbraunen Augen leuchteten auf. Fee fühlte beim Anblick ihrer Großmutter sofort, wie sich ihr Gemüt erhellte, als würde ihr jemand den Teil einer schweren Last von den Schultern nehmen.

»Fee, Liebes, hier bist du ja.« Ihre Großmutter wedelte mit dem Stern, Glitzerstaub rieselte herab. »Die zukünftige Braut!« Ehe Fee etwas sagen konnte, fiel ihr Violetta in die Arme und drückte ihr einen Kuss auf die Wange. Als sie von ihr abließ, musterte sie Fee erwartungsvoll. »Na, wie war es? Du hast hoffentlich Fotos vom Kleid gemacht?«

»Äh ...« Fee wich ihrem Blick aus. »Gehen wir in deine Wohnung, dann erzähle ich dir alles.«

Violetta betrachtete sie prüfend. »In Ordnung.« Sie legte den Stern in die Kiste, verabschiedete sich von der Pflegerin und hakte sich bei Fee ein.

»Wie geht es deinem Kopf?«, fragte Fee, während sie über das knarrende Parkett des Flurs schritten.

»Dank der Schmerztablette wieder besser. Aber heute Morgen habe ich es kaum ausgehalten. Merkwürdig. Solche Kopfschmerzen hatte ich noch nie. Liegt vermutlich am Wetter.«

»Meinst du? Vielleicht solltest du es abklären lassen.«

»Ach was!« Violetta öffnete lachend die Wohnungstür. »Wegen Kopfschmerzen renne ich nicht gleich zum Arzt.« Zielstrebig ging sie in die Kochnische und setzte Wasser auf. Der Teekessel aus Edelstahl glänzte wie ein frisch geputzter Spiegel. Danach betätigte sie die Fernbedienung ihrer Stereoanlage, und sogleich erklang eine Klaviersonate des Komponisten Jean-Philippe Rameau. *Les Tendres Plaintes*.

Violetta war Pianistin gewesen, und wenn sie nicht gerade selber spielte, dann hörte sie klassische Musik, ob nun Pianostücke, Opern oder Sinfonieorchester. Rameau gehörte zu ihren liebsten Komponisten. Auch Fee mochte ihn, besonders diese langsame Sonate. Wenn ihr die sanften Klänge in die Ohren drangen, fühlte es sich an, als legte jemand eine warme und weiche Decke um sie.

»Nun aber zu dir«, sagte ihre Großmutter. »Was ist los? Du wirkst so durcheinander. Hast du kein Kleid gefunden?«

Fee schluckte. Wenn es nur das wäre! Sie beschloss, noch nicht gleich mit der Tür ins Haus zu fallen. »Nein, habe ich nicht.« Sie öffnete einen Schrank, entnahm ihm zwei mit Goldrand verzierte Teetässchen und stellte sie zusammen mit der Zuckerdose auf ein Silbertablett.

Violetta winkte ab. »Mach dir nichts draus. Beim ersten Mal finden die wenigsten ihr Traumkleid.« Sie öffnete eine Dose mit einer Teemischung

und füllte etwas davon in das Sieb eines Kruges. Der weihnachtliche Duft von Orange, Apfel und Zimt strömte Fee entgegen.

»Setz dich doch schon mal. Ich komme auch gleich.« Violetta drückte ihr das Tablett in die Hände. Fee ging damit durch das Zimmer, stellte es auf den Salontisch und zündete das Tiffanylämpchen auf der Biedermeierkommode an. Der Raum mit den antiken Möbeln und dem schwarzen Steinway-Flügel im Erker erstrahlte in weichem Licht. Wie jedes Mal betrachtete Fee die zahlreichen Fotos, die in unterschiedlichen Rahmen fast eine ganze Wand schmückten und vom Leben ihrer Großmutter erzählten: ihren unzähligen Konzerten, Reisen, Treffen mit Freunden und Familie. Die Bilder reichten weit zurück, einige zeigten Violetta als junge Frau, eine überaus attraktive Südländerin mit dunklen Locken, vollen Lippen und olivfarbenem Teint. Fees Großmutter stammte aus der Südschweiz, dem Tessin. Leider existierten aus ihrer Kindheit kaum Fotos, was daran lag, dass ihre Eltern früh gestorben waren. Die Mutter bei der Geburt, der Vater an einer Grippe. Violetta war in einem Kinderheim aufgewachsen, wie sie einst erzählt hatte. Umso mehr faszinierten Fee zwei Schwarz-Weiß-Bilder, die ihre Großmutter als Baby zeigten, zusammen mit dem Vater. Bei einem der Fotos handelte es sich um das Porträt eines dunkelhaarigen Mannes, der sein pausbäckiges Kind wiegte. Der Blick, mit dem er es ansah, war so voller Liebe, dass Fee jedes Mal ganz warm ums Herz wurde. Die andere Aufnahme zeigte Vater und Töchterchen im Garten vor einem blühenden Magnolienbaum. Von der Mutter habe sie leider kein Foto, hatte ihre Großmutter einst gesagt.

Fee sah zu einem anderen Bild, einer Nahaufnahme ihrer Großeltern bei deren Hochzeit. Das frisch verheiratete Paar strahlte Harmonie und Schönheit aus, fand Fee. Ihre Großmutter glich der Filmschauspielerin Sophia Loren; ihr dunkles Haar umgab das Gesicht wie eine Wolke, die

Augen funkelten honigbraun. Fee hatte sich als Jugendliche oft gewünscht, mehr nach ihrer südländischen Großmutter und ihrem Vater zu kommen, oder nach ihrer Mutter, einer rothaarigen Schönheit. Aber bei ihr hatten sich voll und ganz die Gene ihres blauäugigen und hellblonden Großvaters durchgesetzt.

Sie schaute ihm in die gütigen Augen und wünschte sich nichts sehnlicher, als ihn hier zu haben. Er fehlte! Ihre Beziehung war genau wie die zu ihrer Großmutter sehr innig gewesen. Nur einmal hatte sie ihn enttäuscht, damals, ein paar Wochen nach dem Überfall, als sie ihm mitgeteilt hatte, nicht mehr als Schmuckdesignerin für ihn arbeiten zu können und stattdessen nochmals zu studieren. Accounting & Finance. Was wolle denn ausgerechnet sie mit Zahlen, hatte er gefragt und fassungslos den Kopf geschüttelt. Er könne ja verstehen, dass sie eine Auszeit brauche, aber gleich alles aufzugeben und auf diesen Schwätzer – so hatte er Christian genannt – zu hören, sei doch töricht. Fee hatte sein Unverständnis nachvollziehen können. Ihr Großvater war Inhaber der Juwelierdynastie *Strasser Uhren & Schmuck* gewesen, einem über mehrere Generationen hinweg geführten Familienunternehmen, das seit seinem Tod von seinem einzigen Sohn, Fees Vater, geleitet wurde. Ihr Großvater hatte ihre Designs immer sehr gemocht, und das nicht nur, weil sie seine Enkelin war. Ihre Kollektionen gehörten zu den meistverkauften. Doch weiterzumachen wie zuvor war für Fee keine Option gewesen.

Nach dem Studium hatte ihr Großvater sie dazu überredet, in der Buchhaltung der Firma zu arbeiten, worauf sie sich ihm zuliebe eingelassen hatte. Auch nach seinem Tod und unter der neuen Leitung ihres Vaters war sie geblieben.

»So, hier ist der Tee«, erklang Violettas Stimme. Sie füllte die beiden Tässchen und stellte die Kanne daneben. »Komm, setz dich.«